

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 12 (1908)

Artikel: Das Zürcher Taschenbuch für 1908 [Schluss]
Autor: E.Z.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573281>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

hatte ihm recht wohl gefallen, und daher verschwie er sie dem Juden. Er gab ihm vor, sein Herr werde auch Rosalinde auf die Tribüne laden, wodurch er dem Geizhals eine kleine Silbermünze entlockte.

Der große Tag des Turniers brach an. Ritter Wicht, hoch zu Ross in voller Rüstung, sprengte einher durch die glänzend neblichten Wiesen im Frühdampf mit flatterndem Wimpel an seiner langen Lanze, mit wehendem, buntem Sattelkuch, und mutig wieherte sein Gaul, den er spornte und zügelte, daß er an Kampfeslust sich gewöhne. Die ersten Sonnenstrahlen fielen auf seinen gewaltigen Helm, der unförmlich und schwer auf des Ritters Schultern ruhte, aber mit dem ragenden und wogenden Federbusch als uraltes Familienstück in Ehren zu halten war. Das Visier hatte er aufgeschlagen und schaute scharf aus dem Eisenghause hervor nach der Festwiese, wo im silbernen Morgendämmern erst wenige Gestalten zwischen den Zelten und Holzgerüsten sich regten. Er drehte sich im Sattel und blickte hinüber nach Dribeer, das vom Hügel herableuchtete, sonnig ruhend mit seinen eng gedrängten Häuschen mit hohen Giebeln. Die schützend umfassende Mauer umschlang das Nestlein als Frieden hegender Gurt, grau gealterte Türme aus flozigen Steinen wachten daran mit dunkeln Kleide aus emporwachsendem Epheu, und aus dem kleinen Gewirre ragte kurz und stumpf der Kirchturm hervor, erst halb gewachsen, da der Baumeister, der ihn einst erbachte, schon längst in seligem Traume seiner vergessen hatte. Brav hat sich das Städtchen gehalten, dachte Ritter Wicht, und auch der letzte versteckte alte Grimm schmolz in seiner eisernen Brust. Hatten sich doch die guten Leute hinreißten lassen, alle samt und sonders, vom ehrgeizigen Plane des großen Storches! Solch ein Turnier war ihnen neu; sie wollten auch genau zusehen, wie waghalsige Ritter einander vom Pferde stießen, und boten gleich den edeln Herren ihrer weitem Nachbarschaft einen Ehrentrank im Ratsaale an; denn mit ihnen auf gutem Fuße zu stehen, hielten sie für ersprießlich. Ihre Kinder sammelten auf allen Fluren Blumen und holten Immergrün und Moos aus dem Walde, und die Hände aller

Schönen wanden Kränze, um Zelte, Hütten und Festsitze zu schmücken. Zum Dank dafür durfte alles Volk sich herzubrängen und schauen, wie edle höfische Sitte dem Leben Glanz und Weihe gab. Gemächlich ritt Herr Wicht weiter durch die Wiesen. Er wollte noch ein Minnelied dichten oder auch zweie, ein gar inniges, trauliches, das er seiner Dame ins Ohr flüstern, und ein stolzes, rühmliches, das er laut vor aller Ohren verkünden wollte.

Erst als auf der Wiese des Turniers Rüstungen blinkten, Schwerter aufleuchteten und sich alles eifrig regte, ritt Wicht hin, ließ sich von Rudi, der ihn hier erwartete, den schweren Helm abnehmen und schaute sich um, sprengte hin und her, seine Gäste zu grüßen und Befehle zu geben und alles anzuordnen, um so den ungestörten Verlauf des Festes zu sichern. Derweil füllten sich die Plätze der Zuschauer; viel Volk umdrängte die Schranken und wartete auf das Erscheinen der zum Kampfe entschlossenen Ritter, die sich noch in den Zelten rüsteten, über denen bunte Fähnlein wehten. Da ließ Ritter Wicht seiner auserkorenen Herrin hohe Ehrung angedeihen, indem er vor sie hin ritt, sich verneigte und seinen Knappen hervortreten ließ mit einem mächtigen Blumengewinde, das noch an beiden Enden von festlich weißgekleideten Mägdlein getragen wurde. Rudi senkte sich auf das Knie vor Lucinde, die in der Mitte der Schaubühne in vorderster Reihe saß, und als sie mit freundlichen Blicken dankend ihm aufzustehen gebot, befestigte er zu ihren Füßen den reichen Blumenschmuck, der in den Farben seines Herrn aus zarten blauen Kornblumen und runden gelben Trollen gewunden war. Dieses festliche Gepränge gefiel ihr, nicht minder der schmucke Knappe mit seinen frischen Wangen, der ihrer Wünsche gewärtig neben seines Herrn Blummappen verharrte. Er blickte hin und her zu den edeln Frauen und auch zu ihr empor, gab über Volk und Gäste Auskunft und stahl sich ein wenig in ihre Augen, was ja mit Ergebung und Dienstbeflissenheit, die Wicht ihm anempfohlen hatte, im Einklang war.

(Fortsetzung folgt).

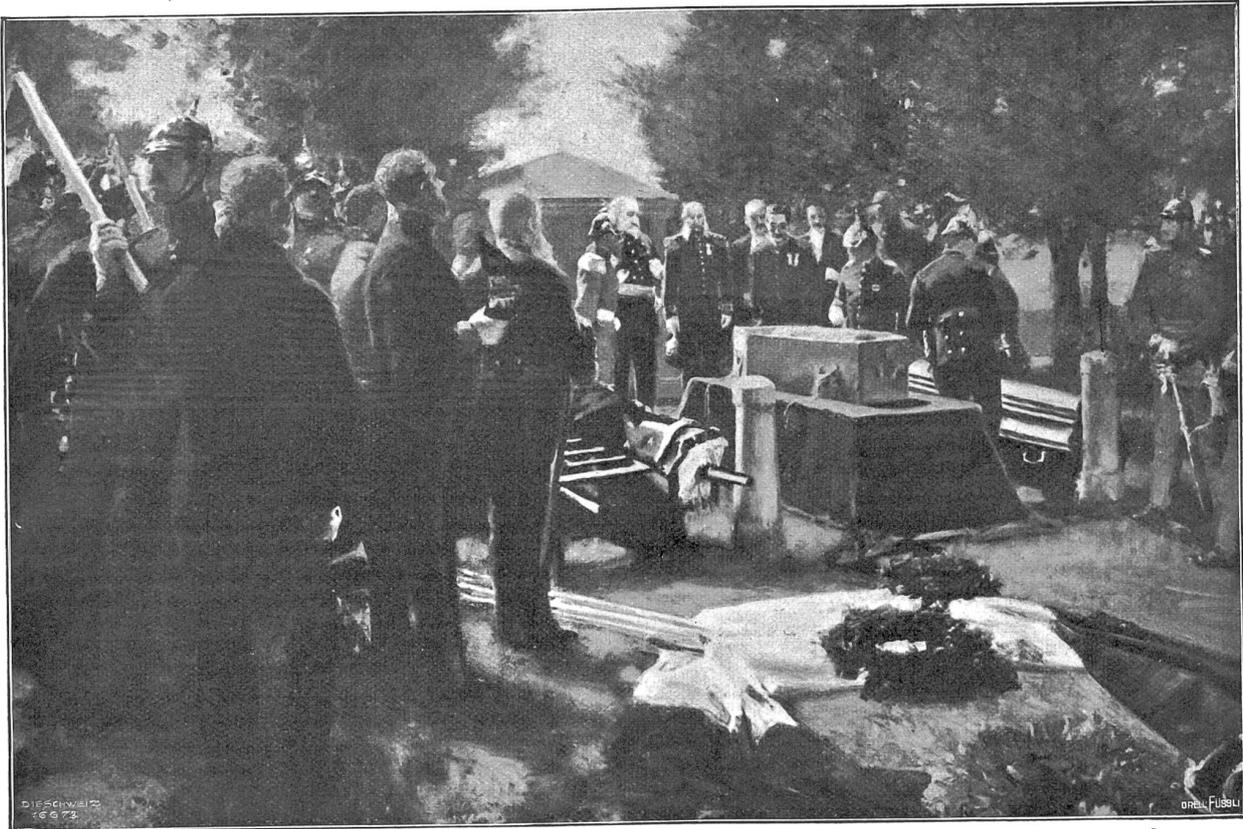
Das Zürcher Taschenbuch für 1908.

Nachdruck verboten.

(Schluß).

Dr. phil. Adolf Jacob bringt die Resultate seiner eingehenden Untersuchungen über „Die älteste Zürcher Zeitung“, für die ihm jeder Dank wissen wird, der mit den Kinderjahren der Presse zu tun gehabt und die Schwierigkeiten, die sich dem Heimweisen dieser Blätter zuweilen entgegenstellen, gekostet hat. Aber auch ein weiteres Publikum wird gern die seltene Gelegenheit benutzen, sich von den Anfängen des Nachrichtenendienstes unserer Vorfahren, drei Jahrhunderte zurück, eine Vorstellung zu machen. Es ist ein weiter Weg, der zwischen Einst und Heute liegt, das zeigt schon die Form des Titels: Zeitung Post, | Das ist | Aller denkwürdigen | namhaftten und fürnehmen Ge=|schichten, so sich hin und wieder in der Welt | zutragen und verlauffen möchten, einfallte, unpartheiische | beschreibung, auß allerhand glaubwürdigen anderst=wo | getruckten Zeitungen und gewissen Sendbrief=sen zu=|sammengefekt und dem begierigen Le=|ser mitgeteilt; | Alles gerichtet auff den Alten | Calender; | Auff das Jahr von der Geburt unfers |

Seligmachers | M.D.C.XXXIII. Um freilich das Bild in seiner ganzen Eigentümlichkeit zu vermitteln, hätte man übrigens diesen Titel in Faksimile, wenigstens in verkleinertem, anbringen müssen. Doch kann sich ja jetzt ein jeder an unseres Bearbeiters Hand die Originale in der Stadtbibliothek heraussuchen. Da verweile, wer sich recht in die Stimmung jener Zeit des dreißigjährigen Krieges versetzen will. Das Kriegselend spricht eine merkwürdig viel packendere Sprache aus der Gegenwart heraus. Und hätten wir nicht den Grimmehaufen und andere Gewähr, wir möchten hoffen, es sei das Schlimmste auf das zurückzuführen, was die Presse von damals andererseits wieder der unsern recht ähnlich erscheinen läßt. Und das ist neben der großen Rolle, welche die Schere spielt (Dr. Jacob gibt unter anderm auch sehr interessante Aufschlüsse über die von unserer in Tribut gesetzten deutschen und holländischen Zeitungen), die Ente, mit der sich das Zürcherorgan übrigens vor seinen Lesern niedlich treuherzig auseinandersetzt, indem es gleich an die Ueberschrift die Erklärung anschließt:



Albert von Keller, München. Exhumation der Reste von Latour d'Auvergne, Premier grenadier de France (1889).
Phot. Franz Hanfstaengl, München.

Durch d'Welt lauff ich und thun eynnemmen
Zeitungen viel, darbey ich b'kennen:
Wie ich sie nimm, so gib ichs auß.
Triffst nicht, dir drumb darab nicht grauß.
Was nicht geschehen ist, das geschehen kann;
Alles wahrnet ein klugen Mann.

Wer die mittelalterliche Feudalverfassung in ihrer ganzen Verzweigung bis in die letzten komplizierten Einzelheiten ihrer rechtlichen und ökonomischen Folgen kennt, begreift nicht, daß dieser Zustand, der bei Beginn der Reformation schon überreif erscheint, noch bis zur französischen Revolution hat dauern können. In seiner ganzen Unübersichtlichkeit kommt er uns doch selten zum Bewußtsein. Wo das weltliche Regiment noch mit geistlichem verquickt war, haben sich Zustände gebildet, die als entgegenkommende Momente bei der Geschichte der Reformation in Rechnung zu ziehen sind. Dies demonstriert Pfarrer A. Waldburger in Magaz, früher in Marthalen, an seinem klassischen Exempel: Der Bezirk Andelfingen zur Zeit der Reformation. Unsere „Schweizergeschichten“ müssen sich zu allgemein halten, um für solche Schilderungen Raum zu haben, können uns aber darum im entscheidenden Augenblick nicht das volle Verständnis geben für den Organismus der alten Eidgenossenschaft. Die Arbeit Waldburgers ist verzweifelt registermäßig, aber drastisch bis zum Absurden und darum amüßant und lesbar.

Und last not least die Mitteilungen von Hans Trog über eine große Freundschaft: „Friedrich Theodor Vischer und Gottfried Keller“. Es möchte überflüssig erscheinen, den Anlaß dazu von Vischers hundertstem Geburtstag (30. Juni 1907) herzunehmen: sollte man doch meinen, wir wären alle Zeit für dieses Thema zu haben. Aber an der Verherrlichung, die Vischers Andenken in seiner schwäbischen Heimat und weit-

herum in seiner Gemeinde wurde, hat sich Zürich, wo er elf Jahre gelehrt und zu den Zierden der Hochschule gehört, wenig beteiligt. Zunächst also ein Veräumnis gut zu machen, nimmt Trog das Wort. Und mit glücklicher Hand greift er nun die Beziehung heraus, für die er in Zürich am meisten Interesse voraussetzen darf: das Verhältnis zu unserm großen Meister. Die Freundschaft der beiden erschöpft sich nicht in der vollen gegenseitigen Wertung. Sie ist zur herzlichen Vertrautheit erwachsen. Zu dem, was aus Baechtolds Kellersbiographie bekannt ist, erhalten wir noch einiges Ungedruckte, dank dem Entgegenkommen von Vischers Sohn. Im Mittelpunkt des angeführten Briefmaterials steht die Beratung über die Legenden, und die Verehrer dieser sublimen Kunst werden nie aufhören wissen zu wollen von Kellers Verhältnis zu diesen duftigsten seiner Schöpfungen. Es handelt sich vor allem um den Titel: „Auf Goldgrund“, der dann fallen gelassen wurde, wie wir hier erfahren, auf Vischers Rat und in der Tat treffliche Begründung. Wie wenige sind der Ehre teilhaft gewesen, daß ihr Kopf von dem eigenständigen Gottfried Keller in Kontribution gesetzt worden! Wie wohlthuend ist aber auch wieder die Würdigung, die Vischers wunderbarer Roman „Auch Einer“, der noch heute die Aestheten leidenschaftlich hinter einander zu bringen vermag, bei seinem Freunde gefunden! — Jetzt sind wir in Zürich doch noch zu einer Zentenarfeier für Vischer gekommen — keine stattliche Demonstration, aber fein diskret, wie es dem Wesen des Mannes entspricht. Hat kein Notabler die Rede halten wollen, so hat der Veranstalter unserer intimen Feier in Gottfried Keller immerhin einen respektablen Nothelfer gewonnen.

Am Schlusse des Taschenbuches steht die gewohnte Zürcher Chronik vom 1. Oktober 1906 bis 30. September 1907. So temperamentvoll wie ähnliche Chroniken ist sie nicht redigiert.

Aber sie wird als Stütze des Gedächtnisses manchem willkommen sein und in der Reihe der Jahrgänge, von der wir eingangs sprachen, ein Nachschlagewerk bilden helfen, das mit der Zeit zu einer „Zürcherischen Geschichte“ wird.

Das Taschenbuch ist ein Freund, an den man sich mehr und mehr gewöhnt, mit dem man sich im Kummel unserer aller verwichenden Tage zu Hause fühlt.

E. Z.

Die Basler Münsterkrypta.

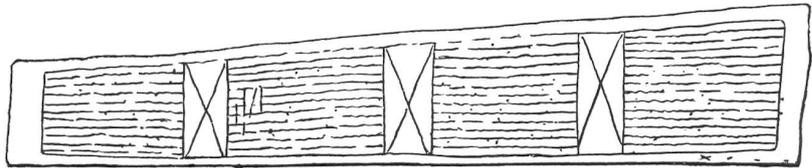
Nachdruck (ohne Quellenangabe)
verboten.

Mit sieben Abbildungen nach Originalaufnahmen.

Von den Gruftanlagen der ältesten Basler Münsterbauten hat sich nichts erhalten; nur ein paar steinerne Sarkophage, die einst unter dem Boden der frühmittelalterlichen Kathedralanlagen ruhten und die Leichen von Bischöfen enthielten, sind noch auf uns gekommen. Ein solcher Sarg ist schon 1894 ins Historische Museum übertragen worden; er zeigt die Nachahmung von Holzstruktur, von Rahmen und Beschlägen (s. die Skizze Abb. 1).

Andere solche Säрге, die sich gegen das Fußende zu in Höhe und Breite verjüngen, stecken noch in den Fundamenten des Münsters; bei dem einen ließ sich ein viereckiges Abflußloch im Boden und eine besondere Höhlung für den Kopf konstatieren.

Die älteste noch erhaltene Gruft besteht aus dem Polygon, das sich unter dem hohen Chor befindet (s. Abb. 2). Sie öffnet sich in fünf mächtigen Bogen gegen den einstigen Chor- bzw. Kryptenumgang. Das ist die sog. hintere Gruft, in der mehrere Bischöfe bestattet waren. Sie hat zahlreiche Veränderungen durchgemacht: man sieht deutlich die Würfelkapitelle, die zur romanischen Anlage gehören, dann die reichen, später angefügten Gesimse. Diese aufs mannigfaltigste dekorierten Bauteile bieten eine Fülle belebtesten Ornamentes aus der spätromanischen Epoche (s. Abb. 3–5). Alle möglichen Jagdtiere und Fabelwesen begegnen sich hier, gruppiert in Rankenwerk; auch die Marken oder Zeichen der Bildhauer sind da und dort noch deutlich erhalten und noch keiner „Restauration“ zum Opfer gefallen. Die hintere Krypta wurde schon im zwölften oder dreizehnten Jahrhundert gegen Westen erweitert durch eine ungefähr quadratische Halle, die sog. vordere Krypta. Diese lag unter der Vierung des Münsters, d. h. unter dem



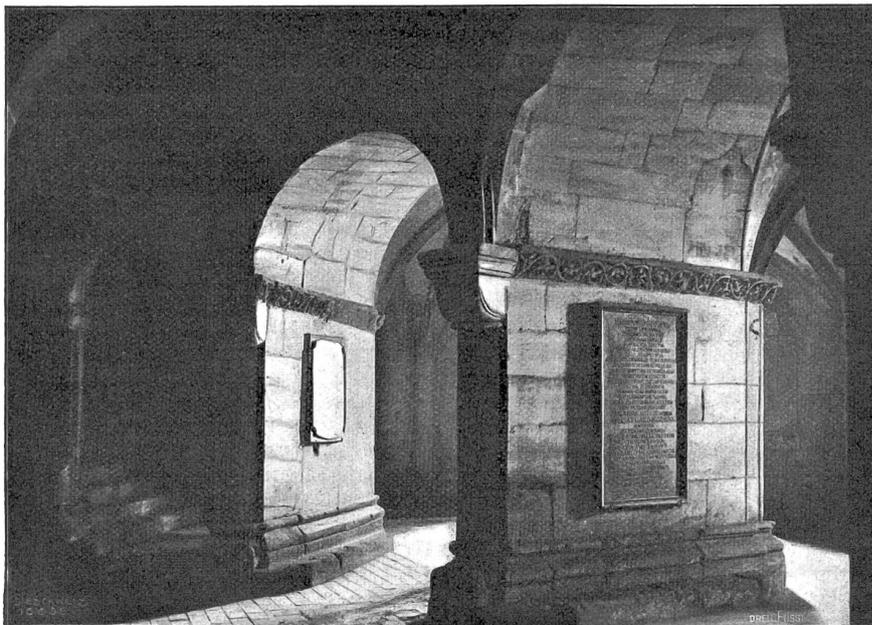
DIE SCHWEIZ
1893.

S. 1907.

Abb. 1. Steinsarg.

Quadrat, in dem sich Langhaus und Querhaus schneiden. Auch in der vordern Gruft waren, wie die Totenbücher und die Funde lehren, zahlreiche Bischöfe von Basel beigesetzt. Zwölf quadratische und rechteckige Gewölbe deckten den Raum. Den Zugang vermittelten Treppen, die sowohl gegen das Langhaus als gegen die Arme des Querschiffs gerichtet waren; so konnten sowohl die Laien, welche die Kirche besuchten, als die Kleriker, die sich im Querhaus und Chor befanden, diese Räume betreten. Spärliches Licht empfing die vordere Krypta außerdem durch kleine Fenster, die sich gegen die Querschiffarme öffneten; außerdem erleuchteten hängende Lampen die Halle. In der Mitte ihres östlichen Endes stand ein Johannesaltar.

Beim Erdbeben des Jahres 1356 erlitt das Münster großen Schaden. Seine Osttürme wurden nicht wieder aufgebaut, und der Chor erfuhr auch im Innern eine Umgestaltung, indem man bei den Wiederherstellungsbauten seinen Umgang zur hintern Krypta schlug; man wölbte ihn zu, und auf das Gewölbe legte man einen Boden, der demjenigen des hohen Chors entsprach. So gewann der letztere bedeutend an Ausdehnung. Auch die hintere Gruft wurde beträchtlich größer; aber sie verlor alles Licht. Man brach daher Fenster gegen die Rheinseite (Pfalz) aus, und zwar, indem man die Mauern da durchschlug, wo sie bereits am dünnsten waren. Dies war in den romanischen Mauernischen, die den Margarethen-, den Marien- und den Annenaltar enthielten, der Fall. Der bisherige Umgang wurde nun zum Begräbnisplatz gemacht und im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert vorzugsweise zur Beisetzung von Domherren verwendet. Einige Grabplatten lagen bis zum Jahr 1907 an ihrer ursprünglichen Stelle; zwei schöne Epitaphien von Kanonikern, deren Spuren noch am Gewölbe sichtbar sind, standen über den romanischen Gesimsen vor dem Marienaltar. Sie sind im Jahre 1894 entfernt und in die neue Sakristei der Basler Münsterkirche (Historisches Museum) übertragen worden. Der Bädermeister Büchel, der im achtzehnten Jahrhundert mit großer Liebe unsern Basler Denkmälern nach-



Basler Münsterkrypta Abb. 2. Hintere Gruft.